Anna
Fredriksson
Zwischen Himmel und Meer
Die Jahreszeiten-Saga: Frühling
B&B

insel taschenbuch 4902
Anna Fredriksson
Zwischen Himmel und Meer

Sally lebt mit Anfang fünfzig allein in Stockholm. Sie hat nie erfahren, warum ihre Mutter sie als Kind verlassen hat, kämpft bis heute mit dieser Erfahrung – und auch damit, zu ihrer eigenen Tochter Josefin nur sporadisch Kontakt zu haben.

Als Sally das Haus ihres Onkels in ihrem Heimatdorf erbt, scheint dies die perfekte Gelegenheit für einen Neuanfang – denn Josefin lebt mittlerweile in Österlen und betreibt einen Selbstversorgerhof. Doch Sally ahnt nicht, dass auch ihre eigene Mutter Vanja wieder dort lebt – und zu Josefin eine enge Bindung aufgebaut hat.

Da sitzt Sally nun, in einem alten Haus, in einem Dorf, das sie kaum wiedererkennt, mit einer Tochter, die nichts mit ihr zu tun haben will, und einer Mutter, der sie am liebsten aus dem Weg gehen würde … Sally entschließt sich, einen alten Traum zu verwirklichen: Aus dem Haus soll ein wunderschönes Bed & Breakfast werden, und für Josefin will sie endlich die Mutter werden, die sie immer sein wollte.

Frühling, Sommer und Herbst in Skåne: drei Frauen, drei Generationen und drei Geschichten darüber, was es bedeutet, Mutter und Tochter zu sein.

Anna Fredriksson, geboren 1966, ist eine schwedische Autorin. Sie ist bekannt als »Queen of Feel Real«. Ihre Bücher haben sich in Schweden über 700 000 Mal verkauft. Sie lebt mit ihren drei Söhnen in Stockholm. www.annafredriksson.se

Elke Ranzinger, 1980 in Passau geboren, lebt als Übersetzerin aus dem Norwegischen, Schwedischen und Dänischen in Berlin.

Anna Fredriksson

Zwischen Himmel und Meer

Die Jahreszeiten-Saga: Frühling

Aus dem Schwedischen von
Elke Ranzinger

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
Mellan himmel och hav bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.
Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/14438-2110-1001

Erste Auflage 2022
insel taschenbuch 4902
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
© 2018 Anna Fredriksson
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: living4media, München:
Haus (Cecilia Möller); iStock by Getty Images, München:
Blütenzweig (Gerhard Pettersson); FinePic®, München
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68202-8

www.insel-verlag.de

Sally

Ihr Rücken tat weh und dabei hatte der Tag gerade erst begonnen. Sally stützte sich auf die Theke und massierte die schmerzhafte Stelle oberhalb des Steißbeins. In der vergangenen Woche hatte sie jeden Tag kurzfristig einspringen und von frühmorgens bis Kneipenschluss arbeiten müssen. Was besser war, als gar keine Schichten zu bekommen.

Die Bauarbeiter und Handwerker waren eingetrudelt und warteten auf ihre Bestellungen. So gut wie alle waren Stammgäste, saßen auf festen Plätzen, hatten Lieblingsgerichte und kannten Sallys Namen. Sie unterhielten sich lautstark zu dritt oder zu viert und nur ein paar saßen auch allein und starrten in die Zeitung oder auf die Startlisten der Trabrennen.

Sally richtete sich wieder auf und lächelte einem Gast zu, der an ihr vorbei zur Toilette ging. Ihr eigenes Lokal würde eine ganz andere Atmosphäre haben. Ruhig, gemütlich und rundherum angenehm entspannt. Sie konnte ihr einladendes Restaurant direkt vor sich sehen. Ließ die Fantasie schweifen, erspann ein ganzes Hotel mit Zimmern, in denen es an nichts fehlte. Sie sah vor ihrem inneren Auge jedes Detail der kleinen Lobby. Malte es sich mehr und mehr aus, wie schon so oft, schon ihr halbes Leben lang.

Der Gast kam von der Toilette zurück, und Sally schenkte ihm erneut ein höfliches Lächeln. Er setzte sich an einen Tisch in der Ecke, in der normalerweise einer der Stammgäste saß. Aber der Ecktisch war leer. Oh nein. Sie hatte ihn völlig vergessen.

Die Leuchtstoffröhre an der Betondecke des Kellers flimmerte, die Luft war muffig. Sally kniete sich auf die Matratze und berührte den Mann am Oberarm. Er schlief tief und reagierte nicht.

»Zeit zum Aufwachen.«

Sie rüttelte ihn sanft. Seine Augen waren geschlossen, öffneten sich aber ruckartig und wurden weit wie graugrüne Untertassen. Starrten angsterschrocken, bis er sie erkannte und sich beruhigte. Sally streckte ihm den runden Pappbecher mit Deckel hin.

»Hier. Ich habe dir ein bisschen heiße Suppe mitgebracht, falls du möchtest. Und dann raus mit dir, bevor dich mein Chef entdeckt.«

Der Mann atmete schwer und rappelte sich langsam hoch. Er wirkte noch immer betrunken. Stank nach kaltem Rauch und Alkohol. Sie fasste ihn unter der Achsel und half ihm hoch.

»Beeil dich, ich muss arbeiten.«

Er stolperte über die Ecke der Matratze und fand mit ihrer Hilfe das Gleichgewicht wieder. Auf wackligen Beinen drehte er sich zu ihr. Machte ein Gesicht, das die Furchen in seiner Haut noch deutlicher hervortreten ließ.

»Du hast es so gut. Was weißt du schon vom Leben? Bist frisch und jung. Du hast die ganze Zukunft noch vor dir.«

»Danke für das Kompliment, aber ich bin fünfzig. Einundfünfzig, um genau zu sein.«

»Ach? Na, dann bestimmt glücklich verheiratet. Mit Familie, Einfamilienhaus und Ferienhäuschen. Alles perfekt.«

Sie zog ihn Richtung Ausgang.

»Ich wohne allein in einer kleinen Zweizimmerwohnung. Also: Nein. Stimmt nicht.«

»Keine Kinder?«

»Eins. 600 Kilometer entfernt.«

Er blieb stehen.

»Wollen wir mal einen Kaffee trinken gehen?«

Sie ließ lachend seinen Arm los und schob ihn vor sich her.

»Das fragst du jedes Mal. Nein, danke. Jetzt los.«

Sally deutete auf die Kellertür.

»Tschüss, bis morgen. Nüchtern und durch den normalen Eingang.«

»Ja, ja.«

»Vergiss deine Suppe nicht.«

Sie drückte ihm den Pappbecher in die Hand und er schlurfte davon, die Treppe hoch.

»Pass auf dich auf«, rief sie ihm nach.

Nachdem die Tür ins Schloss gefallen war, ging sie rasch zurück und stopfte die Matratze wieder in den Verschlag mit dem Sperrmüll.

Der Gastraum war fast vollständig gefüllt und der Lärmpegel unerträglich wie immer. Zusätzlich zu den lautstark quatschenden Gästen und der sowieso miserablen Akustik musste auf einem Fernsehapparat an der Decke auch noch pausenlos eine Sendung nach der anderen flimmern. Meist lief Sport, oder Realityformate mit schreienden, streitenden Leuten.

Sally balancierte auf jedem Unterarm zwei Teller. Zweimal Hamburger, einmal Köttbullar und einmal Fleischwurst. Sie blickte durch das kleine, fettverschmierte Fens-

ter der Schwingtür in den Gastraum. Die Bauarbeiter und Handwerker waren weg, jetzt waren die Büroleute dran.

Hinter ihr im Bratdunst lärmte die Küchenbelegschaft mit Töpfen und Pfannen, als wäre sie ein Orchester.

»Sally, Telefon für dich.«

Cedric war aus seinem Büro gekommen. Sally zog den Bauch möglichst weit ein und richtete ihre Schürze, auf der vorne ein Fettfleck prangte, sie hatte keine zum Wechseln dabei. Auf Cedrics Anordnung musste sie das Waschen der Arbeitskleidung selbst übernehmen und sie wollte das abends erledigen, falls im Waschkeller eine Maschine frei war.

»Ich bin rangegangen«, sagte er. »War doch okay?«

Sally blieb mit den Tellern in der Hand stehen. Machte er Scherze? Er, der seit seinem ersten Tag ein absolutes Handyverbot während der Arbeitszeit predigte, und zwar selbst wenn keine Gäste da waren.

Aber Cedric lächelte nicht einmal. Machte nur eine schnelle Kopfbewegung in Richtung Flur.

»Deine Tochter. Du kannst im Büro telefonieren.«

Josefin? Ihr Herz fing wild an zu schlagen. Warum rief Josefin an?

Cedric donnerte die Schwingtür auf.

»Aber erst servieren! Mann, echt.«

Er fuhr sich in einer Geste der Hoffnungslosigkeit über die Stirn. Der Küchenchef am Herd lachte auf. Sie eilte in den Gastraum und servierte die Teller.

»Åke ist tot.«

Josefin am anderen Ende klang gefasst. Sally wagte kaum, sich zu bewegen.

»Åke? Was sagst du?«

»Es war das Herz.«

»Was ist passiert?«

»Er ist einfach zusammengebrochen, in Simrishamn.«

Sally riss sich die Schürze ab, band sie dann mit umständlichen Verrenkungen wieder um, während sie sich das Telefon ans Ohr presste. Aus dem Gastraum drang trotz geschlossener Tür Gemurmel und Porzellanklirren. Der Rock spannte an Bauch und Schenkeln, die Bluse klebte an der Taille.

»Wann?«

»Gestern Nachmittag. Mitten auf dem Marktplatz.«

Sally setzte sich langsam hin und stützte den Ellbogen auf Cedrics Schreibtisch. Josefin hustete. Zog etwas Rotz hoch.

»Er wurde direkt ins Krankenhaus eingeliefert, aber es war trotzdem zu spät. Es ging wohl sehr schnell.«

Wie alt war Åke gewesen? Sally rechnete an den Fingern nach. Geboren fünfunddreißig. Einundachtzig also. War er wirklich schon über achtzig gewesen? Ja, das musste stimmen.

Josefin putzte sich die Nase.

Sally ritzte mit dem Zeigefingernagel Kreise in die zerschrammte Tischplatte. Sie hörte zum ersten Mal seit drei Jahren von Josefin. Davor, das gesamte erste Jahr über, hatte sich in erster Linie Sally gemeldet. Ein paarmal im Monat, per Mail oder SMS oder Telefon.

»Ich kann gut verstehen, dass du traurig bist«, sagte sie.

Keine Antwort, nur weiter Weinen. Was konnte sie sonst sagen? Was fürsorglich klang.

»Ist jemand bei dir?«

Wie hieß Josefins Freund gleich wieder? Ihr Kopf war mit einem Mal wie leergefegt.

»Ja, Harald ist hier.«

»Harald, gut. Und die Beerdigung? Wann soll die sein?«

»Weiß ich nicht. Ist noch zu früh, um das zu sagen.«

Natürlich. Sally bereute die Frage, aber sie musste versuchen, das Gespräch noch ein wenig am Laufen zu halten. Wenn sie schon einmal die Chance auf eines hatte.

»Die Kirche in Vitaby würde gut passen. Die ist schön.«

Josefin antwortete nicht. Das Begräbnis war momentan das falsche Thema. Trotzdem musste Sally es ansprechen. Alles andere wäre ebenfalls falsch.

»Ich komme runter. Schließlich war er mein Onkel.«

Noch immer keine Antwort. Sie versuchte es weiter.

»Als Kind habe ich jeden Sommer bei ihm verbracht.«

»Ich weiß.«

Sally schwieg. Josefin wusste, dass sie kein besonders enges Verhältnis zu ihrem Onkel gehabt hatte. Åke war ziemlich schwer zugänglich, niemand, der einen leicht in sein Leben ließ. Niemand wie ihr Vater, der laut, warm und lustig gewesen war.

Nach jenem grauenvollen Morgen hatte sie Kivik verlassen und den Kontakt mit Åke abgebrochen. Josefin hat gewissermaßen Sallys Platz eingenommen und ihn zu ihrem Ersatzgroßvater erkoren.

Sally machte einen weiteren Anlauf.

»Sag, wenn es irgendetwas gibt, das ich tun kann.«

»Klar.«

Kurz und gleichgültig. Es war Zeit aufzulegen.

»Danke für deinen Anruf«, sagte Sally. »Dass du mir Bescheid gegeben hast.«

»Dachte, du solltest es wissen. Tschüss.«

Dann war das Gespräch vorbei. Sally blieb mit dem Handy in der Hand sitzen. Vor drei, vier Jahren, als sie Josefin noch angerufen oder ihr SMS geschickt hatte, waren diese Versuche meist unbeantwortet geblieben. Dann hatte Josefin in einer SMS klargemacht, sie wolle keinen weiteren Kontakt. Für eine Weile hatte sich Sally trotzdem bei ihr gemeldet. Bis es zu schmerzhaft wurde und sie aufgab. Und jetzt war es, wie es war.

Josefin lebte ihr Leben viele Kilometer entfernt. Wie war es wohl für sie, auf diesem Hof? Packte sie die ganze Arbeit, die ein solches Leben sicher erforderte, so wenig Erfahrung, wie sie nach einer Kindheit auf Södermalm in Stockholm und mit dem Vitabergsparken als einzigem Naturerlebnis in dieser Richtung hatte?

Sally strich mit dem Daumen übers Handydisplay. Sie hatte einen Kloß im Hals.

Ihre Tochter war erwachsen geworden. Sie lebte an einem schönen, ruhigen Ort mit einem Mann, den sie liebte, ja, das war auf jeden Fall gut. Sie hatte ihre eigene Welt und einen Lebensstil, der sie glücklich machte und den sich vorzustellen Sally schon im Ansatz scheitern ließ.

Es zählte für Josefin nur noch die Familie ihres Freunds. Die hatte sie offenbar wie eine eigene Tochter aufgenommen. Liebte Josefin und umgekehrt.

Sally stopfte sich das Handy in die Schürzentasche, für den Fall, dass Josefin nochmal anrief. Was nicht sonderlich wahrscheinlich war.

Die Tür öffnete sich einen Spalt und Cedric guckte herein. Ungeduldig, fragend. Sie schoss förmlich vom Stuhl hoch.

»Es ging um einen Verwandten. Meinen Onkel. Er ist gestorben.«

»Mein Beileid.«

»Danke.«

Er legte ihr unbeholfen die Hand auf die Schulter.

»Du kannst dir den Rest des Tages freinehmen. Soll ich dir ein Taxi rufen?«

»Nein, nicht nötig.«

Sally rückte den Rock auf den Hüften zurecht, stopfte die Bluse in den Bund und band die Schütze noch einmal. Der schwarze Arbeitsrock saß stramm an der Taille, die Bluse spannte an den Schultern und stand zwischen den Knöpfen leicht offen. Eigentlich war die ganze Kluft zu eng, aber Sally kannte Cedrics Antwort auf die Bitte, eine neue anzuschaffen.

»Okay.« Er ging zur Tür. »Arbeite einfach weiter.«

Sein Blick blieb an der Schürze hängen. Ihr fiel der Fettfleck ein und sie legte die Hände darüber. Cedric verschwand mit einem Seufzer.

Sally zupfte die Schürze zurecht, sodass sie besser saß. Hing, während sie den Saum glattstrich, dem Telefongespräch nach. Zweifelsohne würde sie zu dem Begräbnis gehen. Es war die erste Chance seit vier Jahren, Josefin zu sehen.

Josefin

Danke für deinen Anruf. Das war das Letzte, was ihre Mutter am Telefon gesagt hatte. Vier Worte, in höflichem Tonfall.

Josefin stellte Butter und Käse auf die karierte Wachstischdecke. Sie würde zum Begräbnis kommen. Hierher, nach Kivik. Das war zu viel, fast unfassbar. Dann käme das ganze alte Zeug wieder hoch.

Danke für deinen Anruf. Wer sagte so etwas? Zur eigenen Tochter. Daran zeigte sich nur, wie weit sie sich in den letzten Jahren voneinander entfernt hatten. Und selbst wenn Josefin gewollt hätte, sie hätte ihrer Mutter den Wunsch nach einem Treffen nicht erfüllen können.

Das Geheimnis war im Weg.

Anfangs hatte es sich merkwürdig angefühlt, ihrer Mutter nichts zu erzählen, aber mittlerweile war es ganz natürlich. Sie brauchte nichts über Josefins Leben hier zu wissen. Und nachdem das Geheimnis nun seit drei Jahren existierte, wäre es absurd, ganz nebenbei mit einer so großen Sache herauszuplatzen.

Ja, stimmt, ach übrigens, ich habe Kontakt zu meiner Großmutter aufgenommen, deiner Mutter, die verschwunden ist, als du klein warst.

Josefin stellte zwei Teebecher auf den Küchentisch. Nein. Bisher war es nur darum gegangen, sich um sich selbst zu kümmern. Nun aber benötigte sie eine Strategie für den unerwarteten Besuch ihrer Mutter.

Josefin wickelte sich in ihre Strickjacke. Sie war abgetragen und an den Ellbogen fast durchgewetzt, hielt aber in Kombination mit Jogginghose und Schaffellpantoffeln

ordentlich warm. Die Küche war am Morgen kalt, und sie hatte sich vor dem Anruf nicht einmal fürs Heizen Zeit genommen. Jetzt stopfte sie ein zerknülltes Stückchen Zeitung und ein paar Holzstücke in den alten Eisenofen, legte ein Streichholz hinein und beobachtete, wie das Feuer aufflammte.

Das Holz, das der vorherige Besitzer des Vallmogården zurückgelassen hatte, war trocken und gut gewesen. Es hatte lange gereicht, war aber letztes Jahr gegen Frühlingsanfang zur Neige gegangen. Seitdem mussten Josefin und Harald Bäume auf der Weide fällen. Das Wohnhaus im Winter warm zu halten brauchte Unmengen an Holz, weit mehr, als sie geahnt hatten.

Josefin schnitt ein paar Brotscheiben ab und legte sie in den Brotkorb. *Danke für deinen Anruf.* Sie wollte wirklich keinen Dank dafür. Sie hatte nur auf direktem Weg eine Information überbracht. Weil es notwendig war. Sonst nichts.

Der Frühstückstisch war gedeckt, als Letztes zündete Josefin eine Kerze an. Vor dem Fenster erstreckte sich der graubraune Acker des Nachbarn, mittendrauf ein Schwarm schwarzer Krähen. Der diesjährige März war farblos und mild wie üblich hier in Skåne. Josefin öffnete das Fenster einen Spalt, die Luft roch leicht nach Erde und Rauch aus dem Schornstein. Alles war still, abgesehen von ein paar zwitschernden Spatzen im Schneeballstrauch.

Åke.

Josefin riss ein Blatt von der Küchenrolle, hielt es ans Gesicht und ließ die Tränen laufen. Ohne sich zu wehren, versank sie in der Sehnsucht, der Erkenntnis, dass sie ihn nie mehr sehen würde.

Seit sie klein war, hatte sie jeden Sommer bei Åke ver-

bracht. Er hatte mit ihr Karten gespielt, ihr Fahrradfahren beigebracht, immerzu geduldig erklärt, wie die Natur funktionierte, und den Pflanzen, Vögeln, Fischen und Insekten Namen gegeben. Hatte sie aufwachsen sehen. Und war überglücklich gewesen, als sie ihn an jenem Tag vor vier Jahren angerufen hatte, um ihm zu erzählen, sie und Harald hätten einen Hof gekauft und würden dauerhaft nach Kivik ziehen. Im Jahr darauf hatte er sogar ihre Großmutter mit Wärme aufgenommen, diese frühere Schwägerin, die er seit fünfundvierzig Jahren nicht gesehen hatte. Åke war nie nachtragend gewesen, hatte immer Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden gewusst, und am wichtigsten waren für ihn sein Leben lang enge Beziehungen zu den Menschen gewesen, die ihm am Herzen lagen.

Josefin wischte sich die Nase ab. Versuchte, die Situation nüchtern zu betrachten. Menschen starben, wenn sie alt wurden. So war es seit jeher, und so würde es ewig bleiben. Åke war einundachtzig Jahre alt geworden, dafür konnte man dankbar sein. Aber sich daran zu gewöhnen war schwer.

Stampfende Schritte vor der Haustür. Harald kam in die Küche und zog auf dem Fußabstreifer die lehmigen Gummistiefel aus. Die Wollsocken rutschten halb nach unten und er zog sie wieder über die Jeans hoch.

»Wie ist es gelaufen? Das Gespräch.«

»So lala. Ein wenig angestrengt. Aber jetzt ist es geklärt.«

»Was hat sie gesagt?«

»Nicht viel. Mama kannte Åke nicht richtig.«

Noch bevor er aus seinem dicken Überpullover geschlüpft war, ging Harald zu Josefin und umarmte sie. Zog sie mit seinen von der Arbeit gestählten Armen an sich.

»Und du? Wie geht es dir?«

Ohne zu antworten, legte sie die Stirn an seine Achsel. Spürte die Wärme, die Kratzigkeit des Pullovers. Den Geruch von regenfeuchter Schafswolle und Stroh. Er strich ihr über den Hinterkopf.

»Jetzt frühstücken wir. Danach sieht die Welt gleich besser aus.«

Sie schnäuzte sich. Er hatte recht, wie üblich.

»Du bist jetzt erwachsen«, sagte er. »Du kannst selbst entscheiden. Und das hast du getan.«

Sie nickte, das war wahr.

»Mit ihr zu brechen war das Beste, was ich in meinem Leben je gemacht habe. Ich meine, abgesehen davon, mit dir hierherzuziehen, natürlich.«

Harald lachte kurz auf, legte ihr die Hände an die Wangen und küsste sie.

Sie setzten sich an den Tisch. Harald goss ihr Tee in den Becher, ließ einen Löffel Honig hineintropfen. Gab einen Schwapp Milch darauf, exakt in der Menge, die sie mochte. Josefin bestrich eine Scheibe Sauerteigbrot mit Butter. Sie registrierte, dass er sie beobachtete, während er Joghurt in einen tiefen Teller löffelte und Müsli darüberstreute. Seine hausgemachte Eigenmischung, die im Backofen geröstet wurde.

»Was hältst du von der Kirche in Vitaby?«, fragte er. »Die ist sehr schön.«

Sie hielt beim Butterschmieren inne. Als hätte Harald ihre Mutter gehört. Aber es war ja die Wahrheit, die Kirche war wirklich wunderschön. Åke wäre dort sicher gerne begraben, inmitten der hügeligen Landschaft mit Licht, Himmel und Luft rundherum.

Obwohl vielleicht die Kirche in Södra Mellby die einleuchtendere Alternative war. Mit dem Örtchen hatte er mehr zu tun gehabt als mit Vitaby.

»Wir machen es in Mellby«, sagte sie. »Ich spreche heute mit dem Beerdigungsinstitut. Verabrede einen Termin.«

»Deine Mutter kommt wohl zum Begräbnis, oder?«

»Glaub schon.«

»Und was hast du da vor? Du musst dir überlegen, wie du mit der Situation umgehen willst.«

Sie seufzte. Überlegt hatte sie das seit gestern, ununterbrochen.

»Ja. Einerseits ist da Oma und andererseits weiß ich nicht, wie ich mit Mama umgehen soll.«

»Das wird sich finden. Sie ist doch nur einen Tag hier oder so.«

Für Harald war immer alles furchtbar einfach. Er hatte die Fähigkeit, Menschen zu vertrauen, an das Gute in ihnen zu glauben, bis das Gegenteil bewiesen war. Aber das war auch keine große Kunst, wenn man noch nie im Stich gelassen worden war. Zumindest nicht von Menschen, die einem am nächsten standen.

»Was du auch tust, alles wird gut«, sagte er.

Harald kratzte seinen Teller sauber. Dann stand er auf, um wieder nach draußen zu gehen. Sie beobachtete ihn in seinen Bewegungen. Die Art, wie er praktische Dinge anging, hatte etwas Befreiendes.

»Was, meinst du, sollen wir heute machen?«, fragte sie.

Harald stellte den Teller an die Spüle.

»Wir müssen nach den jüngeren Obstbäumen sehen. Wie es ihnen im Winter ergangen ist. Hoffen wir mal, dass ihnen die Nager nicht allzu sehr zugesetzt haben.«

»Vielleicht sollten wir uns eine Katze zulegen?«

»Das wäre gut. Oder einen Hund.«

Josefin wurde es etwas leichter ums Herz. Darüber sprachen sie häufiger. Ein Hund, der den Hof bewachte. Am liebsten einen Dänisch-Schwedischen Farmhund wie Åkes braun gescheckte Mitzi. Klein und wendig, gut drinnen wie draußen zu halten. Ihr treuer, ständiger Begleiter mit eigenen Arbeitsaufgaben. Aber jetzt im Augenblick konnten sie sich das nicht leisten.

Harald ging zur Tür und schlüpfte wieder in die Stiefel.

»Ist ein bisschen ungemütlich hier drinnen. Wir bräuchten wirklich Erdwärme. Dann müssten wir nicht die ganze Zeit daran denken, Holz zu holen. Wir sollten eine Fußbodenheizung installieren und die elektrischen Heizkörper durch warmwasserbetriebene ersetzen.«

»Aber das Haus ist doch nicht richtig isoliert. Da ist Erdwärme vielleicht nicht die beste Lösung?«

»Ich glaube noch daran. Aber wir können jemanden fragen, der sich damit auskennt.«

Sie lachte über seine Hartnäckigkeit.

»Klar. Aber im Augenblick haben wir kein Geld dafür.«

Harald richtete sich auf.

»Stell dir mal vor, wir hätten es hier nächsten Winter richtig warm, mit richtigen Heizkörpern. Ich könnte vielleicht von Mama und Papa Geld dafür leihen. Was meinst du?«

Wortlos nahm sie die beiden Teetassen vom Tisch. Er kannte ihre Meinung.

»Fang doch schon mal mit den Obstbäumen an, ich mache schnell den Abwasch«, sagte sie. »Komme gleich nach.«

Sie stellte die Tassen auf die Arbeitsfläche neben dem

Fenster. Draußen überquerte Harald den gekiesten Hofplatz, ging an den Hortensienrabatten vorbei und verschwand dann hinter dem Giebel des Holzschuppens.

Ihre Mutter kam bald. Würde hier im Dorf auftauchen und nicht nur Josefin treffen, sondern auch Harald und Peter und Liselott und einen Haufen anderer Leute, Nachbarn und weiß der Himmel wen. Und ihre Großmutter. Auf der Beerdigung. Das war nicht zu verhindern. Was bedeutete, dass ihre Mutter es wissen musste. Vorher.

Josefin nahm die Gießkanne und gab der auf dem Fensterbrett überwinternden, beschnittenen Pelargonie einen kleinen Schluck Wasser.

Neben der Pflanze stand das Bootsmodell. Ein Geschenk von Åke, der es wiederum von seinem Vater, dem Skipper, bekommen hatte. Ein zweimastiger Schoner. *Hilda,* der Name des Schiffs, stand in winzig kleinen Buchstaben am Bug. Åke hatte dieses Boot geliebt. In jungen Jahren hatte er von einem Leben als Kapitän geträumt, war aber stattdessen Biologielehrer geworden.

Sie hob den Blick, um nicht wieder loszuheulen. Die Dachrinnen am Holzschuppen mussten gereinigt werden. Sie waren randvoll mit altem, schwarzbraunem Laub. Eine einfache Arbeit, wenn man sie gemeinsam machte. Zusammen mit Harald war nichts sonderlich schwierig oder lästig. Josefin hatte schon wieder Sehnsucht nach ihm, obwohl er erst seit fünf Minuten weg war. Bald würde sie ebenfalls durch die Obstbäume marschieren und tote Zweige und Knospen mit Frostschaden inspizieren.

Noch ein Tag im Paradies. Sie lachte kurz in sich hinein. Klang fast ironisch, aber so war es eben.

Sally

Der Fernseher an der Decke wurde durch das klirrende Leeren der Altglascontainer an der Müllsammelstation übertönt. Sally sortierte das Besteck ein. Hier und da warf sie einen Kontrollblick in den Gastraum, ob irgendein Gast ihrer Aufmerksamkeit bedurfte. Aber alle hatten etwas zu essen oder tranken Kaffee.

Was wohl Josefin in diesem Augenblick tat? Sie und Åke hatten einander sehr nahegestanden. Heute hätte sie einer Mutter bedurft. Eines Elternteils mit Lebenserfahrung, das völlig anders Trost spenden konnte als ein gleichaltriger Lebensgefährte.

Aber vielleicht hatte sie ihre Schwiegereltern als Stütze.

Sally legte die letzte Gabel ins richtige Fach. Jedes Mal, wenn die Schwingtür aufging, drang aus der Küche Herdgeklapper und Gescharre, vermischt mit den Brüllereien zwischen Köchen und Servicepersonal. Sie versuchte, nicht hinzuhören.

Sie hatte Kivik vor unfassbar langer Zeit verlassen. Wie würde ihre Rückkehr nach dreißig Jahren werden? Was, wenn die Erinnerungen an ihren Vater zu viel werden würden? Wenn sie von ihnen überrollt werden und deshalb den Boden unter den Füßen verlieren würde? Wie ihr das als Einundzwanzigjährige fast passiert war, und weswegen sie hatte fortgehen müssen. Sie hatte gewusst, jeder Millimeter würde sie dort auf ewig an seinen Tod erinnern, und sich geschworen, nie wieder zurückzukehren.

Danach hatte sie sämtliche Bande nach Kivik gekappt. Das war ihre Art gewesen, zu überleben, aber wahrschein-

lich war das für alle rundherum schwer verständlich. Liselott hatte sich noch ein paar Mal per Telefon gemeldet, der Kontakt wurde aber bald spärlicher und hörte dann ganz auf.

Von der Straße drang das Heulen einer Sirene, als ein Einsatzfahrzeug vorbeijagte. Sally brachte die Salzstreuer in eine hübsche Anordnung. Gab es Liselott noch? Das Mädchen, das mit seinen Eltern und drei jüngeren Brüdern im Nachbarhaus gewohnt hatte. Sie hatte braune, von allen als kastanienfarben bezeichnete Locken gehabt und ein ansteckend glucksendes Lachen. Bei jedem Grinsen oder Prusten hatte sich auf unwiderstehliche Weise ihr Zahnfleisch komplett entblößt. Zusammen mit einer dritten Freundin, Nora, hatten sie jeden Tag im Sommer eine Menge ausgeheckt. Sich teils überworfen, aber immer wieder vertragen, da es nur um Pipifax gegangen war.

»Sally!«

Cedrics durchdringende Stimme ließ Sally zusammenfahren. Sie begann, die Gläser herumzuschieben, platzierte sie in gleichmäßigen Reihen neben Wasserkaraffe und Servietten.

»Verdammt nochmal!«

Dann war er da, packte sie am Arm und zerrte sie in die Küche. Die Schwingtür knallte vor und zurück.

»Was höre ich da, heute Morgen lag ein Suffkopf im Kellerflur. Weißt du etwas darüber?«

Sally wich seinem Blick aus, während sie nach einer guten Erklärung suchte.

»Das warst bestimmt du, die da wieder einen Penner reingelassen hat.«

Cedric brüllte, als hätte sie das ganze Viertel in Lebensgefahr gebracht.